

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Rosenblätter
Autor: Görres, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Verfügen Sie ganz über mich!“

„Mit dem hätte ich ein anderes Leben führen können!“ dachte die Witwe und frug sich, wann die braune Maus wohl kommen werde, um sie zu trösten.

„Vielleicht gleich nach dem Begräbnis! Ich wollte, es wäre schon vorbei!“

Die reiche Maus wurde begraben. Der Verstorbene lag nun still da und konnte alles das nicht mehr tun, was er bei Lebzeiten so gerne getan hatte: seine Frau ärgern, seinen Freunden sagen, er könne ihnen — leider! — nicht helfen, vor seinem Weizenhaufen sitzen und sich freuen, daß er ihn gestohlen, die armen Mäuse anfahren, wenn sie bettelten, und den Reichen geben, wenn es nachher im Mäuse-Tagblatt stand — Das alles konnte

die tote Maus nicht mehr. — Der Mäuseverein-Vorsteher sprach aber sehr schön an des Verstorbenen Grab. Die weiße Maus, die ihn in ihrer Jugend geliebt hatte, weinte, aber freute sich, daß die Witwe, die sie ihr Leben lang beneidet, ihn nun auch nicht mehr habe.

Die braune kräftige Maus freute sich, daß der Verstorbene solche Haufen Weizen hinterlassen und ihm nun durch seine Witwe Gelegenheit gebe, die Haufen zu genießen.

Die Witwe sogar trauerte dankbar. Dankbar dafür, daß er nun tot war! Und zierlich führte sie ihr Schwänzlein an die Augen — sie waren ihr wahrhaftig feucht geworden!

Rosenblätter.

Skizze von Elisabeth Görres, Davos.

Nachdruck ohne Quellenangabe verboten.

Im Schlafzimmer meiner Großtante stand ein schöner alter Schrank aus tiefdunkelbrauner Eiche. Sein mächtiger geschweifter Leib ruhte auf vier hohen gewundenen Füßen, und auf dem Kopfe trug er einen mauerkrönartigen Aufsatz. Seine bauchigen beiden Flügeltüren waren mit altmodischen Malereien in blässen Farben geschmückt. In der Mitte jeder Tür war ein graugrünes kleines Landhaus gemalt, und rings um dieses Häuschen zog sich ein graziöses Gewinde von Blumen, Kränzen, Girlanden und Arabesken in seinen Farbentonungen, die mit dem rauchigen Braun des Holzes gut harmonierten. Unter jedem der beiden Häuschen stand ein Spruch eingearbeitet.

Oft standen wir als Kinder mit andächtigem Staunen vor dem alten Kunstwerk und buchstabierten mühsam die beiden Sprüche zusammen. Da hieß es auf der einen Seite:

Die Liebe bringt Segen,
Erleichtert in Not,
Erfreut uns im Leben

Und führt endlich zu Gott.

Und auf der andern Seite:

Mein Herz ist vergnügt,
Wie es der Himmel fügt;

Ich freu' mich dieser Erden,
Duld' stille ihr' Beischwerden.

Dieser alte Hochzeitschrank der Großtante kam uns Kindern äußerst interessant vor. Und das Merkwürdigste war dies: niemals öffnete die Großtante den Schrank, wenn jemand gegenüber war; auch sie selber schloß ihn selten auf, wie sie uns sagte.

Was für ein Geheimnis barg wohl der Schrank? Wir grubelten darüber nach, wenn wir ihn ansahen und den feinen Duft von welken Rosen rochen, der ihm entströmte. Wir baten die alte Frau zuweilen, ihn uns aufzuschließen. Aber immer schüttelte sie still abweisend den Kopf:

„Das ist nichts für euch Kinder; alte, tote, gestorbene Dinge ruhen darin!“

Eines Morgens, im November — ich war damals wohl siebzehn Jahre alt — war sie selber tot, gestorben. Friedlich und schön saß sie in ihrem alten grünen Lehnsessel, als ob sie müde wäre und ruhte.

Vom Fenster her nickten ihr die roten und weißen Geranien zu, die sie aus kleinen Ablegern mit vieler liebevoller Sorgfalt großgezogen hatte, und die kleine rote Blume schmiegte sich wie sonst in den weiten geblümten Faltenrock der Toten, deren gütiges Gesicht wie im Leben sanft lächelte.

Ich war tief ergriffen vom Tode der alten Frau; denn ich hatte sie lieb gehabt. Mein Vater, der ihr einziger näherer Verwandter in L. war, ließ sie still begraben.

Gleich an dem Tage nach ihrer Beerdigung kamen viele Fremde in ihr kleines Häuschen; denn der ganze Hausrat der Toten sollte versteigert werden. In unserm Hause fand sich kein Platz dafür; auch hatte sich mein Vater nicht mit der alten Frau verstellen können und wollte durch ihr Gerät nicht an sie erinnert werden.

Die fremden Leute begannen mit neugieriger Haft in allen Zimmern herumzueilen und alle Sachen umzuwühlen und zu bekratzen.

Eine von ihnen, ein großes knochiges Weib, erspähte den alten Hochzeitschrank der Verstorbenen. Sie starrte ihn aufmerksam an, ging von allen Seiten um ihn herum und prüfte ihn mit spitzen Fingern, wobei ein geringschätziges Lächeln um ihre Lippen spielte.

„Ihr ganzes Gebaren kam mir wie eine Entweihung vor, und voll heimlichen Zornes hörte ich das Weib sagen: „Der ist noch das Beste von all dem alten Gerümpel hier; viel wert ist er auch nicht!“

„Na ja,“ meinte eine andere, „alt sind die Sachen schon; aber gerade darum haben sie auch Wert!“

„Das ist mir egal,“ entgegnete das Weib, „aber den Schrank werd' ich nehmen!“ Und sie wandte sich an meinen Vater, um ihm zu verhandeln. Anscheinend waren sie bald einig geworden; denn der Vater begann nach dem Schlüssel zu dem alten Schrank zu suchen, der sich bald in einem alten Zinnbecher fand.

Neugierig umringten die Leute meinen Vater, als er den Schrank aufschloß. Auch ich hatte mich erwartungsvoll herangedeckt. Ein betäubender Duft von trockenen Rosen schlug uns entgegen, und dürre farblose Rosenblätter wirbelten zur Erde. In hohen Haufen lagen die wellen Blätter aufgerichtet in dem alten Schrank, und in der Mitte des breiten Faches war ein weißes Alabastreib mit vielen, vielen bauchigen Falten und Krausen und Rüschen sorgsam eingeschlagen in einen vergilbten langen Brautschleier! Ein trockener Mützenkranz, ein paar himmelblaue Bänder und weißleidene Stöckelschuhe moderierten noch in einer Ecke.

Auf dem altmodischen Kleide lag ein vergilbtes Briefchen. Mein Vater ergriff es und warf es mir zu: „Da, lies



Bleistiftstudie (zu der Kunstschilderung von Paul Demme, Solothurn).

du's nur zuerst . . . Ich habe keine Zeit jetzt!" Und er begann den Schrank auszuräumen. Die verdornten Rosenblätter flatterten weithin, wir standen tief in den toten Rosen.

Ich fühlte, wie sich mein Herz zusammenkrampfte, als man darin herumstampfte und achtlos die feinen, sorgsam gehaltenen alten Sachen beiseite warf. „Das muß eine närrische alte Frau gewesen sein!" sagte jemand.

Ich schlich mich in einen Winkel, erbrach den mit rosa Wachs gesiegelten Brief der Toten und las:

„An meine Lieben, die mich überleben werden!

Wenn ich einmal tot bin, dann zieht mir mein Brautkleid an und tut mir Kranz und Schleier um: wie zu einem Freudentest müßt ihr mich schmücken; denn der Todestag vereint mich wieder mit dem geliebten Mann, mit dem ich vor dem Altar stand und der mir nun so lange, lange vorausgegangen ist ins Grab. Ein kurzes Jahr nur durfte ich glücklich sein mit ihm, so glücklich, daß das Unglück es gewährte und den Tod sandte, um mein Liebtestes zu holen.

Als ich ihn zum letzten Schlaf auf die harten Hobelspänebettete, hab' ich immer denken müssen: Da liegst du nun, ach, so hart . . . so hart ist dein letztes Bett! Das ist nun alles, was man dir mitgibt auf die lange Reise: ein Stückchen Linnen und eine Handvoll Holz! Wie mancher mag alle Trauer und

Bitternis des Lebens gekostet haben . . . und dann noch auf einem harten Bett ewig, ewig schlafen . . .

Ich legte die letzten Blumen des Herbstes unter sein Haupt und begrub ihn. Seitdem mußte ich immer daran denken, wie hart er lag.

Und mich ergriff Traurigkeit, wenn ich mir aussann, daß man mich auch einst auf diese harten Späne betten würde und niemand würde denken: Wie hart das ist, wie hart sie liegt!

Und Worte fielen mir ein, die der Tote in seligen Stunden zu mir gesagt: „Wenn ich dir doch immer meine Hände unter die Füße breiten könnte, damit du weich gehst! Oder Rosenblätter streuen . . ."

Wenn ich einmal tot bin, dann sollt ihr die Rosenblätter aus meinem alten Hochzeitschrank nehmen und sie mir in den Sarg streuen. Sie röhren von Blüten her, die mir Liebe darbrachte; aus meinem Brautstrauß die Rosen sind dabei und die Rosen von Menschen, die mich lieb hatten. Auch Rosen aus meinem lieben alten Garten und von seinem Grab. Darauf werde ich gut schlafen . . ."

Ich fühlte, wie mir die Tränen über die Wangen liefen, und ein schmerzlicher Krampf schnürte mir den Hals zusammen.

Leberall, im ganzen Zimmer lagen die Rosenblätter verstreut. Und soeben trug man den alten Schrank aus dem Hause . . .

Paul Demme.

Mit einer Kunstbeilage und drei Reproduktionen im Text.

Ein Maler, der ein Jahrzehnt lang persönlich vollständig im Hintergrunde stand, dessen Name aber um seiner Arbeiten willen schon seit längerer Zeit mit Achtung genannt wurde, tritt uns in dem Bilde „Neapolitanischer Wunderkünster der Madonna“ entgegen. Es ist Paul Demme in Solothurn, bis vor anderthalb Jahren ungefähr in Portici bei Neapel weilend. Seine von seltinem Fleize und liebvollem Naturstudium zeugenden farbenfreudigen Aquarelle haben namentlich in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der Kunstskenner und Kunstfreunde auf sich gelenkt, wenn ihnen auch heute noch etwas Konventionelles anhaftet. Das Gemälde, das die „Schweiz“ hier in farbiger Reproduktion vorführt, fand Anerkennung sowohl im Turnus als auch im Salon der schweizerischen Kunstmision, und wir freuen uns, daß die „Schweiz“ es nunmehr auch weiteren Kreisen zugänglich macht. Seine Dimension — es handelt sich um ein eigentliches Museumsbild — läßt die Ausstellung nicht überall zu.

In der Karmeliterkirche zu Neapel findet sich ein altes wunderliches Muttergottesbild. Täglich sieht man Leute aus dem Volke vor diesem Gemälde knien; sie hoffen, durch ihren Glauben von körperlichen Leiden und Unglück befreit zu werden. Haben sich die Wünsche der Betenden erfüllt, so werden diese Heilungen wie große Ereignisse zum Lobe der Madonna durch Sänger in den Straßen Neapels dem Volke erzählt. Zu diesem Zwecke führen die Erzähler ein groß gemaltes Bild der wunderlichen Muttergottes mit sich und hängen es an einer Wand auf. Rings um das Bild herum sind auf der nämlichen Leinwand eine Menge kleiner Episoden abgebildet, welche die Wundertaten der Madonna zur Darstellung bringen. In unserm Bilde ist der alte Wunderkünster (Canta Storie) eben im Begriff, das Wunder eines Lahmen zu erklären. Seine Rute zeigt auf das Bild eines lahmen Mannes an der Wand, der gebeilt wurde. Ein kleiner Junge, der auch auf Krücken daherschreitet, tritt näher; auch seinerseits Heilung erhoffend, hört er mit Interesse auf die Worte des alten bartigen Mannes, der mit der linken Hand an seinem eigenen Beine die frakte Stelle bezeichnet, um das große Wunder recht augenscheinlich zu machen. Während er durch seine Worte die Menge zu fesseln sucht, die von allen Seiten herbeiströmt, verkaufte seine Begleiterin Heiligenbilder, Skapuliere und Rosenkränze. Ein kleines Trostköpfchen, das auch gerne von den schönen Sachen kaufen möchte, ist mit seiner Mutter, die ihm zu diesem Zwecke zu wenig Soldi gibt, unzufrieden: es möchte mehr Geld haben. Die Mutter kehrt, um darzutun, daß sie nichts mehr im Geldbeutel hat, diesen um. Zum Zeichen, daß sie wegen eines ehrlichen Leides der heiligen Anna ein Versprechen (Voto) gemacht, wie es in Neapel Sitte ist, trägt die hübsche junge Frau an ihren Kleidern die Farben der Schutzpatronin der Ehe: grün

und gelb. Hinter ihr betrachtet ein Bettelmönch ein durch die Verläuferin hochgehaltenes Heiligenbild. Auf der andern Seite bietet ein Junge einer alten spinnenden Frau ein Madonnabild zum Kauf an. Hinter ihr ruft ein junges Mädchen ihren Bekannten zu, die eine Treppe herunterkommen, daß der Wunderverkäufer in der Nähe sei.

Das ist der Inhalt der lebensvollen Darstellung, die reich an intimen Reizen ist und einen Künstler verrät, der, wenn er einmal von den angedeuteten konventionellen Momenten sich befreit haben wird, zu unsfern vordern zählen muß. Demme ist in sein Heimatland zurückgekehrt, und wir werden hoffentlich bald mehr von ihm hören. Er ist 1866 zu Bern geboren als der Sohn eines Apothekers und Kaufmanns, und Kaufmann sollte auch er werden. Bereits hatte man ihn denn auch in eine Lehre gestellt, die er zwar mit Erfolg absolvierte, die aber seinen früher schon vorhandenen Hang zur Malerei und Musik nicht einzudämmen vermochte. Er setzte es durch, Maler zu werden, und kam auf die Akademie der bildenden Künste nach München und später nach Paris und Neapel, wo ihn seine besorgte Mutter, da der Vater inzwischen gestorben war, begleiter hat. Heute ist Demme in Solothurn etabliert, der in Kunstabstreben so regen Stadt. Seine Kunst ist eine ehrliche Kunst; dies, in Verbindung mit dem heißen Streben nach Vollendung und einem geiegenen Können, dürfte ihm die Wege zu weiteren Erfolgen öffnen.

Die „Schweiz“ reproduziert in der vorliegenden Nummer neben dem großen Aquarell des Wunderkünstlers und zwei interessanten Bleistiftstudien hiezu noch ein anderes Bild ohne die Farbenübergabe. „Das letzte Lied von Piedigrotta“ betitelt es sich und hat den folgenden Inhalt. Alljährlich werden bei dem berühmten Piedigrotta



DI SCHWEIZ
16034

Bleistiftstudie (zu der Kunstbeilage von Paul Demme, Solothurn).